

pflichtung, sich von unbefangenen Sachverständigen beraten zu lassen. Er ist ja Seelsorger nicht nur des einfachen Volkes, sondern auch der Kunstfreunde. Beiden soll Genüge geschehen.

Und nun sollte gar Gott die Fehler und Versäumnisse der Kunstpflichtigen an den Nicht-Kunstpflichtigen strafen! Das wäre doch eine wunderliche Pädagogik Gottes, wenn er durch bildliche Darstellungen angeregte Frömmigkeitsakte zu einem Reservat der paar Prozent Kunstverständiger gemacht hätte, die überwältigende Mehrheit aber trotz ihres guten Willens leer ausgehen ließe. Nein, er wird nach wie vor seine Gnaden auch an künstlerisch wertlose Symbole als Anreger knüpfen, solange es solche durch die kulturelle Rückständigkeit, Pflichtvergessenheit oder auch Unfähigkeit der Produzenten gibt.

Josef Kreitmaier S. J.

Jugendheilige

In unserem Zeitalter des Kindes und der Jugendbewegung, wo das Bangen um die kommenden Geschlechter, vielleicht auch die Furcht vor dem Ungeßüm der vorwärts drängenden Jugend, eine der brennendsten Sorgen der Gegenwart ist, wo die einen alles von ihr hoffen, die andern alles fürchten, hat die katholische Kirche offenbar ihre Freude daran, Gottes Gnadenwirken in jugendlichen Seelen vor der Welt zu offenbaren und so zu zeigen, daß sie zu denen gehört, die hoffen. Mit gutem Grund! Denn wie in allen Erscheinungen des Lebens die heutige Jugend selbständiger und tatenfroher auftritt, so bietet sie auch im Streben nach sittlicher Höhe und Kraft gegenüber der verheerenden Entartung der großen Masse doch überraschend viele und anziehende Beispiele des Heldenmutes. Die in Rom beantragten, eingeleiteten oder schon vollzogenen Erhebungen von früh dahingegangenen Menschenkindern zu den Ehren der Seligen und Heiligen lassen nur einige Auserwählte wie Sterne am Himmel vor der ganzen Kirche glänzen, um uns aufmerksam zu machen, wieviel außer diesen noch in der Verborgenheit oder kleineren Welten geleuchtet haben und wohl

im Augenblick leuchten. Beide Geschlechter haben ihren Anteil an diesem Ruhme der Jugend.

Eine der am meisten bejubelten Heiligsprechungen der letzten Jahre war die der kleinen Theresia vom Kinde Jesu, die mit 15 Jahren sich einen Platz unter den Töchtern der großen Mystikerin ihres Namens erkämpfte und im Alter des hl. Aloysius den Weg der Heiligen gegangen ist, ein liebliches Gegenstück zur heiligen Jungfrau Johanna von Orleans, der seherisch begabten, kriegerischen Nationalheiligen des kriegerischen Frankreich, die kurz vor ihr Benedikt XV. auf die Altäre erhoben hatte. Das Bild der kleinen Blume von Lisieux ist ein Spiegel für die junge Mädchenwelt, worin die anmutige Möglichkeit erglänzt, wie kindliche Freuden im Schoße einer guten Familie der natürliche Nährboden echter Tugend und die erste Pflanzschule der Heiligkeit sind. Die Zeitgeschichte weiß von vielen andern ihres Geschlechtes und Alters gleichen Edelsinn zu berichten. Früh vollendet haben sie die Reife vieler Jahre erreicht.

Für Knaben und Jünglinge bietet das Leben des 1920 heiliggesprochenen Gabriel (eigentlich Franz) Possenti aus Assisi ein liebliches und zugleich ergreifendes Beispiel, wie ein echtes Kind unserer Zeit mit der ganzen Aufgeschlossenheit eines lebenslustigen Gymnasiasten sich erfolgreich zu dem Ruhme eines zweiten hl. Aloysius emporringen kann (diese Zeitschrift 118 [1929] 146/147). Die vom seligen Don Bosco gegründeten Salesianischen Schulen berichten, wie andere Erziehungsanstalten, von einer schönen Zahl Knaben und Jünglinge, die ein Leben geführt haben, das an den hl. Aloysius erinnert. Schon die große Schar von über 6000 Priestern, die aus jenen Schulen hervorgegangen sind, läßt einen glänzenden Rückschluß auf das Zeitalter zu, das solche Früchte hervorgebracht hat. Nicht selten jedoch erzählen die Anstaltsbücher von früh geknickten Blumen, die für den Himmel reif waren, von Schülern, die fast noch als Kinder mit den Zeichen männlich vollendeter Tugend aus diesem Leben geschieden

sind. Ein solcher war z. B. Dominikus Savio, dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist. Er starb als Fünfzehnjähriger in seinem Heimatdörfchen Murialdo, nicht weit von Turin, wohin Don Bosco ihn zur Erholung geschickt hatte, am 9. März 1857. Sein Leben verlief in den geraden Linien einer frommen Kindheit, gleich der eines hl. Johannes Berchmans, unter den stillen Freuden einer bescheidenen, aber tief frommen Familie, mit den kindlichen religiösen Erlebnissen der ersten heiligen Kommunion und Firmung, den ersten Erfolgen in der Schule und den Träumen der Zukunft bis zu dem heißen Ringen um seine Ausbildung im Dratorium des sel. Don Bosco zu Turin und der Vollendung im Leiden. Es trug von Anfang an die Züge der Auserwählung. Sein außergewöhnlicher Eeelen-eifer, sein Fleiß und liebevoller Umgang, der ihm alle Herzen gewann, seine Frömmigkeit und Aufopferung stellten ihn an die Spitze seiner Altersgenossen. Dazu kamen noch übernatürliche Gaben, die nur die Eingeweihten zu würdigen wußten: Einmal vermißte man ihn den ganzen Vormittag und fand ihn um 2 Uhr nachmittag hinter dem Altar in ekstatischem Gebet, worin er seit der heiligen Messe am frühen Morgen ausgeharrt hatte, ohne der verrinnenden Zeit inne zu werden. Andere Male genügte es, die Freuden des Himmels zu nennen im Kreise der Unterhaltung, um seinen Körper bewegungslos zu machen und seinen Geist zu entrücken. Er sah in der Ferne unbekannte Kranke in Not und führte ihnen unerwartet Priester zu. Ganz rührend ist es, zu lesen, wie er nach einem Vortrag den Entschluß faßte, heilig zu werden, und um Anleitung dazu bat. Freilich, ein Heiliger war sein Lehrer, der ihm auch seine erste Lebensbeschreibung verfassen sollte: Don Bosco. Dessen Bericht über diesen Zögling, vermehrt durch Zusätze von Msgr. Salotti, wurde 1925 in deutscher Übersetzung durch den Verlag der Salesianer in München zum zweiten Male herausgegeben (Der Diener Gottes Dominikus Savio, Zögling des Salesianischen Dratoriums in Turin. Von Don Joh. Bosco). Nur drei Jahre hatte der Knabe

unter den Augen des Heiligen gelebt, der ihm Aufnahme in seine Anstalt gewährte. Doch er wurde seinen Mitzöglingen und deren Nachfolgern ein bewunderetes und geliebtes Vorbild, das vielleicht bald einmal von den Älteren aus zur Jugend sprechen wird.

Ein ähnliches Beispiel war der dreizehnjährige Franz Besucco, der im August 1863 in das Dratorium eintrat, von seinem Pfarrer als ein zweiter Morysius empfohlen. Kaum ein halbes Jahr verbrachte er in der Anstalt, benützte jedoch diese Monate mit solchem Erfolg eines kindlichen Eifers, daß männlicher Heldenmut des Opfergeistes und weltfremde Einfalt der Unschuld sich in ihm zu rührendem Einklang vereinigten. Er ging dahin wie ein Meteor, als eine typhusähnliche Erkältung ihm schon Januar 1864 den Tod brachte. Der sel. Don Bosco hat auch Franz Besucco einen Nachruf geschrieben, der die Empfehlung des Pfarrers von Argentera bestätigte, daß er eine Morysiusseele in sein Haus aufgenommen habe.

Nicht alle Zöglinge Don Boscos kamen jedoch als Kinder der Gnade. Im Gegenteil! Das Werk des Ordensstifters galt der Rettung der gefährdeten Jugend mehr als dem Unterricht der Geborgenen. Nicht selten aber wurden verlorene Schäflein zu auserwählten Kindern der Gnade. Von einem solchen berichtet das gleiche Büchlein, das von Franz Besucco erzählt: Magone und Besucco. Zwei Zöglinge Don Boscos im Salesianischen Dratorium in Turin (München, Salesianer-Verlag). Von diesem Knaben, Michael Magone genannt, schreibt der Selige mit fühlbarer Ergriffenheit. Eines Abends hatte er den noch nicht dreizehnjährigen Michael in dem kleinen Städtchen Carmagnola als Straßenjungen und Anführer einer spielenden Schar verwahloster Knaben getroffen und gleich erkannt, was aus diesem Jungen werden konnte. Magone kam 1857 in das Dratorium nach Turin, mit dem Gewissen eines Kindes, dem man die Verbrecherlaufbahn voraus sagte, mit der Unbändigkeit und Lebhaftigkeit eines Führertalentes für wilde Knabenstreiche, aber auch dem guten Wil-

len und der Aufgeschlossenheit eines noch nicht ganz verdorbenen Knabengemütes. Mit schonender Güte und geduldiger Kameradschaft behandelt, wurde der Wildling nach wenigen Wochen ein eifriger Neubekannter, dessen Selbstüberwindung, Seeleneifer, Frömmigkeit, Fleiß und Liebe wie ein Wunder dastanden. Dabei bewahrte er die urwüchsige Art eines unverfälschten Charakters. So hatte er drei Jahre in der Anstalt gelebt und sich bemüht, alle Fähigkeiten für einen zukünftigen Beruf auszubilden, als auch ihn die Stimme Gottes abberief. Er ging dahin mit der einzigen Sorge, was er wohl im Himmel sagen solle, wenn er dort einträte. Don Bosco trug ihm einen Gruß an Maria auf, und damit war er zufrieden. In der Trauerrede empfahl sein Lehrer, D. Zattini, sich und die Zöglinge des Hauses dem Gebet des Dahingegangenen, der geblüht habe wie eine Blume des Feldes, wie die Heilige Schrift sagt. Mit ihm konnte das Dratorium zu Turin damals schon eine Reihe von würdigen Nachahmern des hl. Moysius nennen: Dominikus Savio, Camillo Savio, Gabriel Fascio, Alois Rua und Johann Massaglia.

Aus der Feder des Gründers der Salesianischen Werke stammt auch die erste Lebensbeschreibung eines Siebzehnjährigen, dessen Familie durch Werke der Wohltätigkeit zu einer Freundin des Seligen geworden war: Ludwig Colle, einziges Kind eines Advokaten in Toulon, war von frühester Kindheit an wie eine fromme Blume bewahrt und gepflegt worden. Trotz beständiger Krankheit immer froh und eifrig in den Studien, die er mit Hilfe von Hauslehrern betrieb, suchte er vergebens Heilung auf Reisen und an den Gräbern der Heiligen zu Tours, Rom, Lalouvesc und Paray-le-Monial. Das Leiden und eine sorgfältige Erziehung im Schoße der Familie und in der Nähe des Heiligtums brachten die Seele dieses Knaben früh zur vollen Reife. In einer Audienz bei Papst Leo XIII. hatte er von diesem das Wort gehört, er könne ein Heiliger werden. Gnade und guter Wille hatten das Ihre getan, als der für alle Wissenschaften und Künste hoch-

begabte Jüngling am 3. April 1881 auf einem Landgut seiner Eltern bei Toulon mit den Worten auf den Lippen verschied: „Ich gehe in den Himmel!“ Das Lebensbild, das Don Bosco von ihm zeichnete, enthält außer den anmutigen Schilderungen der Geschichte auch wertvolle Ausführungen des Verfassers über die Kindererziehung. Besser als irgend einer war dieser Meister der Jugendbildung berufen, über einen solchen Gegenstand zu schreiben. (Lebensbild des jungen Ludwig Florian Anton Colle. Eine Anleitung zur Kindererziehung. Von Joh. Bosco. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen. München, Salesianer-Verlag.)

Die hier genannten Namen sind nur Beispiele aus einem eng begrenzten Kreise. Sie ließen sich ins Ungemessene vermehren, wenn die verschiedenen Genossenschaften, die sich der Schule und Erziehung widmen, die schönsten Perlen ihrer Erfolge sammeln und der Welt zeigen wollten. Die Geschichte der Jugendvereine, Marianischen Kongregationen und so mancher Familien könnte diese Beiträge vermehren. So schrieb René Bazin, Mitglied der Französischen Akademie, einem elfjährigen Knaben einen Nachruf 1925 in der *La Croix*, als wäre ein Großer der nationalen Geschichte dahingerafft worden: Das war Guy de Fontgalland, dessen Leben D. Müller (Norsbach, Verlag Weder-Grämiger) 1928 in deutscher Sprache geschildert hat¹. Die Jahre dieses Knaben liefen dahin wie die irgend eines gut erzogenen Kindes einer edlen Familie. Das einzige Auffallende an diesem Pariser Kind war vielleicht eine außerordentlich entwickelte Liebe zu Maria, die er seine „Mama im Himmel“ zu nennen pflegte. Gesund und geistig begabt, berechnigte er zu allen Hoffnungen. Das letzte große Ereignis seiner 11 Jahre war eine Reise nach Lourdes im Juli 1924. Dort aber wurde ihm ein Geheimnis mitgeteilt, das er seiner Mutter offenbarte: Maria werde ihn bald in den Himmel holen. Am 8. Dezember des gleichen Jahres

¹ Ein anderes deutsch geschriebenes Lebensbild dieses begnadeten Knaben von Jón Svendsen ist soeben bei Herder erschienen.

befiel ihn eine schwere Diphtherie. Am 24. Januar 1925 bater um die heilige Dlung. Einer seiner Lehrer aus dem Jesuitenkolleg spendete ihm das Sakrament. Als dieser beinahe fertig war, öffnete Guy seine Augen, wie wenn er etwas Wunderbares schaute, sagte leise: „Ich liebe dich, Mama“, und ging hinüber in das himmlische Reich, dessen Leben ihm schon vertraut war.

Wenn alle solche Lebensbilder bekannt würden, das Ende wäre ein Schauspiel, das buchstäblich die große Vision des sel. Don Bosco vom 6. Dezember 1876 erfüllte, als er im Traum seinen Liebling Dominikus Savio im Kreise einer unabsehbaren Schar heiliger Jünglinge und Knaben erblickte, die in paradiesischem Glück himmlische Lieder sangen und durch den Glanz ihrer Schönheit seine Blicke blendeten. Freilich sollte ihm der Verlauf des wunderbaren Traumes die schmerzliche Gewißheit bringen, daß es auch schwer Verwundete und Unwürdige unter seiner Jugend auf Erden gab; doch jene Heerschau himmlischer Chöre von Kindern der Gegenwart, die als Blüten des Lebens hinweggenommen wurden, war diesem großen Freund der Jugend ein Beweis, wie freigebig der Herr in unsern Tagen dem zarten Alter die Reife heiliger Jugend verleiht.

Ludwig Koch S. J.

Wider den Positivismus im Völkerrecht

Es ist kein Zufall, daß die Unsicherheit und Verlegenheit in der modernen philosophischen Grundlegung der Rechtswissenschaft im Völkerrecht mit besonderer Schärfe zum Ausdruck kommt. Möchte es immerhin gelingen, eine Zeit lang die innerstaatliche Normenordnung auf den juristisch nicht mehr weiter ableitbaren souveränen Gemeinshaftswillen eines organisierten Volkes zurückzuführen und so angeblich eine rein positive Machtordnung widerspruchsflos und in größter Methodenreinheit verständlich zu machen, so war der Versuch, alles Völkerrecht auf den gleichen souveränen Staatswillen zu bauen, noch viel eher und offensichtlicher zum Scheitern verurteilt. Denn alsogleich erhoben sich

die Fragen, wie denn überhaupt vollkommen unabhängige und höchste Normengewalten noch in eine andere bindende, also doch übergeordnete Rechts- und Machtordnung treten können, mit andern Worten, wie die für ein internationales Recht notwendig vorauszusetzende Völkerrechtsgemeinschaft zu konstruieren ist, und wie die völkerrechtliche Grundnorm und das Verhältnis von Staatsrecht und internationalem Recht zu denken sind. — Mit feiner Einfühlung in die gegenwärtigen Bedürfnisse, mit mehr als gewöhnlicher Klarheit und Schärfe der Unterscheidung tritt Verdross¹, der Wiener Völkerrechtslehrer und Schriftleiter der Zeitschrift für öffentliches Recht, auf den Plan, um in scharfer Frontstellung gegen Positivismus und „Gemeinwillens- und Selbstbindungstheorien“ wieder an die klassische Völkerrechtslehre, auch an die scholastische Tradition von Vitoria und Suarez, anzuknüpfen. Als Hauptziel schwebt dem Verfasser vor, eine einheitliche, monistische Konstruktion gegenüber dem herkömmlichen und in seiner Unzulänglichkeit klar erkannten Dualismus der Rechtsordnung von Staat und Völkergemeinschaft zu entwickeln und zugleich entschieden den Primat des Völkerrechts vor dem Staatsrecht zu begründen. Dabei begnügt er sich nicht, bloß bei kürzesten Umrissen und Andeutungen stehen zu bleiben, sondern er geht daran — und das bildet einen Hauptvortrag seiner grundlegenden Arbeit —, seine grundlegenden Auffassungen in allen wichtigeren Punkten der geltenden Völkerrechtsdoktrin im einzelnen durchzuführen. Obgleich es nicht seine Absicht ist, etwa wie Liszt-Gleichmann ein Handbuch des geltenden internationalen Rechtes zu bieten, so weiß er doch gerade durch die zielklare Richtung auf Herausarbeitung von grundlegenden Ideen den Leser trotz nicht geringer Anforderungen bis zum Ende zu fesseln und ein tieferes Verständnis für die Eigenart dieser Wissenschaft zu vermitteln. Uns

¹ Die Verfassung der Völkerrechtsgemeinschaft. Wien und Berlin 1926, Verlag von Julius Springer.